

EIN NARZISS OHNE ICH

Das Schauspiel Stuttgart mit Shakespeares «Richard III.»

Feuilleton, Seite 46

INTELLEKTUELLE IM KALTEN KRIEG

David Cautes Buch über Isaac Deutscher und Isaiah Berlin

Feuilleton, Seite 47

VOM ZAUBER DER STÄDTE

Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Teju Cole

Feuilleton, Seite 49

MEDIEN

Die Presse: das Rückgrat der Schweizer Medien

Seite 54



Schwarze Löcher können doch ganz schön farbig sein wie in dieser Imagination. Bei Markus Orth's bringen sie neu hervor, was sie zuvor verschlungen haben. AKG

Literatur und Freiheit

Von Thomas Hettche

Romane waren einmal die Ego-Shooter der Medienwelt. Und ihr Siegeszug im 18. Jahrhundert führte zu denselben Ängsten, mit denen wir heute den neuen digitalen Medienangeboten begegnen. So schrieb 1795 der Buchhändler Johann Georg Heinzmann, es hätten «die Romane wohl eben so viel im Geheimen Menschen und Familien unglücklich gemacht, als es die so schreckbare französische Revolution öffentlich thut». Heinzmanns Besorgnis galt dabei wie die vieler anderer weniger den Inhalten als den Gefühlen, die Literatur erzeugte. Denn mit der allgemeinen Alphabetisierung wurden erstmals breite Bevölkerungsschichten perfekter in Fiktionen hineingezogen, als man es je gekannt hatte. Der Roman war die erste virtuelle Realität des vereinzelt, modernen Menschen.

Wenn wir heute angesichts des Medienbambasts, der uns umgibt, über die Zukunft der Bücher nachdenken, übersehen wir schnell, dass für die meisten Leser der Grund, eines aufzuschlagen, derselbe geblieben ist: unsichtbar für andere Trauer, Freude und Sehnsucht mit Figuren und in Geschichten zu empfinden, die es nicht gibt. Es waren stets weniger die Geschichten, die Bücher erzählten, die ihre Anziehungskraft ausmachten, als die Möglichkeit, sich selbst in ihnen mit den Empfindungen anderer als ein Anderer zu spüren. Was Facebook jüngst mit seinen Usern anstellte, lässt diese uralte Funktion der Bücher in einem neuen Licht erscheinen.

Bekanntlich experimentierte das soziale Netzwerk mit seinen Nutzern, indem es 300 000 von ihnen entweder vor allem positive oder überwiegend negative Einträge ihrer Freunde zustellte. Wer mehr positive Nachrichten las, postete daraufhin auch selbst eher Positives, umgekehrt ebenso. Wer der Newsfeed insgesamt weniger positiv

Allegorien des Trash

Markus Orths' Roman «Alpha & Omega» und das Schwarze Loch der Literatur

Philipp Theisohn · Evolutionsphantasien gehören zu den anspruchsvolleren Erzählformen, denn das Damoklesschwert des Zynismus schwebt beständig über ihnen. Im Horizont der Entwicklung der Arten erweist sich der Mensch mitsamt seiner Kultur als ein biologischer Effekt, als eine weltgeschichtliche Episode, deren einziger Sinn darin bestehen könnte, dass es danach zum Glück irgendwie anders weitergeht. Einer Literatur, die jenen Moment in den Blick nimmt, in dem die Spezies ein paar Zentimeter voranschreitet, droht deswegen stets auch der Selbstverlust. Kehrt sie zum

LESEZEICHEN

Markus Orths: *Alpha & Omega. Apokalypse für Anfänger.* Roman. Schöfling-Verlag, Frankfurt am Main 2014. 525 S., Fr. 39.90.

Menschen zurück – wie H. G. Wells' Zeitreisender –, dann kann sie diese Geschichte nicht in Begriffe fassen, sondern nur noch verstörende Bilder aus der Zukunft liefern. Bleiben die posthumanen Historiker, diejenigen also, denen die Menschheit zu einer Vorgeschichte geworden ist, deren zweifelhafte Bilanz sie uns aus der Zukunft übermitteln.

Atemberaubendes Erzählexperiment

Der Ahnherr dieser eigentümlichen Autorschaften ist der Verfasser von Olaf Stapledon's humaner Chronik «Last and first men» (1930), Abkömmling einer menschlichen Lebensform auf dem Neptun und 20 000 Jahre von uns entfernt. Zu seinen jüngeren Nachfahren zählen die Erzähler in Michel Houellebecq's «Elementarteilchen» (1998), Dietmar Daths «Die Abschaffung der Arten» (2008) – und nun auch das Quadrupelhirn Elias Zimmermann, das Markus Orths' soeben erschienener Roman «Alpha & Omega» aus der Zukunft in unsere Gegenwart reisen lässt, um zu erfahren, wie das damals war, als die Welt fast unterging und durch Wimbledon'siegerin und «Germany's next topmodel» Omega Zacharias gerettet wurde.

Zunächst einmal ist das ein atemberaubendes Erzählexperiment, bei dem einem Hören und Sehen vergeht. Ohne Unterlass geschieht in diesem Buch ungeheuer viel. Ein elternloses schwarzes Mädchen (Omega) erscheint auf der Säuglingsstation des Freiburger Universitätsspitals. Es ver-

fügt über ein weiteres Hirndrittel, einen wolfsartigen Begleiter, der eigentlich ein Wurmloch ist, und bald über einen Adoptivzwillingsbruder (Alpha), der dann auch ihr Geliebter wird. Ein Müllfahrer und eine Esoterikladenverkäuferin (Omegas Adoptiveltern) überleben einen Flugzeugabsturz und werden nach sechzehn Jahren auf einer einsamen Insel infolge der lesenswerten «Haiperformance» eines Bochumer Aktionskünstlers gerettet.

Gusto Winter (die liebenswürdigste Figur des Romans, Omegas Adoptivgrossvater) landet mit seinem Brettspiel «Charity» einen Welterfolg, verarmt, jongliert, begibt sich als der «Grosse Gustoni» (unterstützt von den telekinetischen Kräften seiner Enkelin) auf Tournee und verfällt der Physikerin Sabrina Steward, die ein Schwarzes Loch erzeugt, in diesem verschwindet und später wieder aus ihm auftauchen wird. Ein homosexueller tibetischer Mönch findet im Breisgau die neue Dalai Lama. Der reichste Mann der Welt zahlt alles. Angela Merkel dankt mit 92 Jahren als Bundeskanzlerin ab, der Papst tritt aus der Kirche aus, und die neue Erlösung wird gesponsert von Red Bull. Unterhaltsam ist das allemal.

Die Stärke von Orths' Roman liegt zweifellos in den asymmetrischen Verhältnissen, die seine aufwendige Erzählkonstruktion zutage treten lässt. Die grossen, ja: die allergrössten Weltzusammenhänge aus der provinziellen Alltagskultur hervorgehen, Weltreligionen und String-Theorie gleichberechtigt neben den SC Freiburg und Markus Lanz treten zu lassen – das sorgt nicht nur für Komik. Vielmehr verbirgt sich dahinter auch die Einsicht, dass wir bereits unempfänglich für die grossen Dinge geworden sind – und dass uns deswegen nicht die Apokalypse als etwas Unglaubliches erscheint, sondern die Tatsache, dass die Apokalypse, so sie denn käme, nicht der Ästhetik eines James Cameron entsprechen sollte. (Cameron's Versuch, den Weltuntergang filmisch einzufangen, scheitert im Buch dementsprechend, aber keine Sorge: Er und sein Kameramann überleben im Wurmloch.)

«Alpha & Omega» zeigt hingegen, was passiert, wenn das universitätsstädtische Milieu auf einmal Teil jener Welt wird, die es nur aus seinen mühevoll in Zweitausendeins-Läden zusammengeklauten DVD-Sammlungen kennt: Beim Versuch, «Sinn aus dem Unsinn zu machen», verfängt es sich nach und nach in vordergründiger HBO-Mythologie, im

Fernseh-Messianismus – und in den Klischees, die manche für «Science-Fiction» halten. Das Personal, das Orths für seinen Roman rekrutiert hat, besteht – kurzum gesagt – aus Allegorien des Trash: kosmische Heroen, Weltenretter, furchtlose Begleiter, die aber ihre Herkunft aus der Tristesse der Konsumentenwelt nie abschütteln können.

In seinen skurrilen (und nicht zuletzt in seinen obszönen) Momenten weckt das bisweilen Erinnerungen an Frank Schulz' grossartigen «Morbus fonticuli» (2002). Wo Letzterer jedoch das Ungeheuerliche im Unterholz einer norddeutschen Geschäftsanzeiger-Redaktion leise vor sich hin schweilen lässt, da legt Orths die Vermittlung von übersinnlicher Realität und leibhafter Banalität von Anfang an in die Hände eines Erzählers, der in seiner kalauernden Omnipräsenz nicht immer leicht zu ertragen ist. Manchmal vergreift er sich im Pathos, und auch gegen Kabarettumor ist er leider nicht wirklich gefeit. Gleichwohl entpuppt sich Elias Zimmermann, das Quadrupelhirn, als der eigentliche Protagonist dieser Geschichte. Körperlos in die Zeit der «Barbaren» verbannt, durchleidet er alle Höhen und Tiefen der Auktorialität. In immer gewagteren Schleifen verknüpft er die Biografien seiner Figuren und taucht – zum Teil mit Schmerzen, zum Teil mit Begierde – in sie hinab, bis er selbst mit ihnen unauflöslich verwoben ist, mit ihnen stirbt und mit ihnen aufersteht. Und ganz am Ende werden die Figuren dann auch ihn, ihren Erzähler, erkennen, und die Erzählforschung wird daran noch ihre helle Freude haben.

Lohnende Reise

Man mag bedauern, dass die Liebe zur Allegorese, die Personen in kosmische Prinzipien verwandelt, diesem Buch dann doch einen etwas allzu veröhnlichen Ausklang verleiht. Und man wird auch kritisch anmerken dürfen, dass die spekulative Physik zwar ein reizvolles Terrain ist, aber sich zur Lösung erzählerischer Probleme nur bedingt eignet. Indessen ist «Alpha & Omega» weder ein SF-Roman noch eine (wie zu lesen war) «Wissenschaftssatire». Nein: Dieser Text funktioniert selbst wie ein Schwarzes Loch, das die Versatzstücke unserer Kultur in sich einsaugt, um sie dann an anderer Stelle – nämlich dort, wo sie wieder einen Sinn ergeben – auszuspucken. Die Reise dorthin lohnt sich.

liess die Aktivität der unwissenden Probanden generell nach. Obwohl sich Facebook nach einem Proteststurm für diese Manipulation entschuldigte, wird Mark Zuckerberg das Ergebnis aufmerksam zur Kenntnis genommen haben, denn so vorhersehbar es auf den ersten Blick scheint, so epochal ist es in Wirklichkeit, bedeutet es doch, dass die Firma Facebook in der Lage ist, die emotionale Befindlichkeit von 1,2 Milliarden Menschen auf dieser Welt synchron und zentral zu beeinflussen.

Entscheidend daran ist: Facebook ging es nicht um die Manipulation von Inhalten, sondern um die Modulation von Gefühlen. Es liegt ganz in der Logik des «social web», dessen Hausherren ihrem Selbstverständnis nach nur die Gefässe für beliebige Inhalte bereitstellen, den Fluss von Gefühlen stimulieren zu wollen. Denn, wie das Experiment zeigt, produzieren Emotionen «traffic», und «traffic» produziert Emotionen.

Was uns durch die Enteignung unserer digitalen Daten droht, ist also nicht, wie man meinen könnte, vor allem die Zensur dessen, was wir denken, sondern die Beeinflussung unserer Gefühle. Nicht Orwells «1984» dräut uns, sondern der Dystopie-Klassiker «Brave New World», in dem Aldous Huxley die gesellschaftliche Ersetzung von Kunst durch Drogen beschreibt. «Um grössere Gefühlschwankungen zu vermeiden, die zu negativen Verstimmungen führen können», heisst es dort, «nehmen die Menschen regelmässig Soma ein, eine Droge, die stimmungsaufhellend und anregend wirkt.» Diese Regelungsmöglichkeit hat Facebook nun erstmals im Feldversuch erprobt und damit gezeigt, dass in der digitalen Welt alle Informationen zunächst und vor allem physiologische Reize sind, Stimulanzen der Hirnchemie: Droge.

Vor diesem Hintergrund wird schlagartig deutlich, was ein Buch, das wir öffnen, um einzutauchen in eine erfundene Welt, und das wir wieder schliessen, wenn wir es wünschen, immer war: ein Medium der Freiheit. Bald schon werden wir die Manipulation jedes Textes, den wir elektronisch lesen, erleben. Wie alle digitalen Inhalte wird auch die digitalisierte Literatur, die Geschichten und Romane, die wir kennen, nach der Massgabe von Stimulanz und Dämpfung korrigiert werden, unmerklich und stetig. Doch solange es Bücher als physische Objekte gibt, bieten sie noch jenen autonomen und unveränderlichen Raum des Utopischen, in dem unsere Träume uns gehören. Bei jeder Lektüre verlangen sie von uns, unsere Freiheit bewusst zu nutzen, zwischen Fiktion und Wirklichkeit hin und her zu wechseln. Und erst das macht uns zu Subjekten der Erkennbarkeit der Welt.

Der Schriftsteller **Thomas Hettche** lebt in Berlin. Sein eben erschienener Roman «Pfaueninsel» ist für den Deutschen Buchpreis nominiert.